

DIE LETZTEN SAITEN EINER KLANGVOLLEN GESCHICHTE

Das Familienunternehmen Wohlfahrt stellte erstklassige Klaviere in der Schweiz her. Doch asiatische Firmen produzierten günstiger. Deshalb verliess in den 1980er-Jahren das letzte Instrument die Manufaktur in Grenchen. Aber noch heute dreht sich in der vierten Generation der Wohlfahrts alles um den perfekten Ton.

— Text Michael Hug

Bis zu sieben Mal stimmten die Angestellten der Piano-fabrik H. Wohlfahrt in den 1930er-Jahren ihre selber gebauten Klaviere, damit diese ihren eigenen Qualitätsansprüchen genügten.



Ursula und Mattia Wohlfahrt (hinten) übernahmen das Familienunternehmen in der vierten Generation von Werner und Rita Wohlfahrt (vorne).

Der Ort, wo der Schnellzug für den Halt in Grenchen zu bremsen beginnt, steht inmitten von Industriegebäuden und grauen Wohnblöcken ein Haus mit markantem Aufsatz, so, als trage es einen übergrossen Hut. In diesem Haus befindet sich, was von der Klavierfabrik Wohlfahrt noch übrig ist: eine Werkstatt im Untergeschoss, im Erdgeschoss das Büro, Lager und Schaufenster.

Im ersten Stock, zwischen Konzertsaal und Firma, sind Werner, 84, und Rita Wohlfahrt, 79, zu Hause. In ihrer Wohnung ist die grosse Vergangenheit des Unternehmens noch sichtbar. Mitten im Wohnzimmer steht raumgreifend ein stilreicher Chopin-Flügel aus der französischen Manufaktur Pleyel. Werner Wohlfahrt hat die Rarität in aufwendiger Kleinarbeit restauriert. Sie war in einem desolaten Zustand. Im Erdgeschoss arbeitet mit Sohn Mattia, 51, und dessen Ehefrau Ursula Wohlfahrt, 54, die vierte Generation des Familienbetriebs.

Bis vor fünfzig Jahren waren die Namen Wohlfahrt, Schmidt-Flohr, Burger & Jacobi sowie Sabel jedem Musikfreund ein Begriff. Sie waren Synonyme für erstklassige Instrumente aus heimischer Produktion. Mattia und Ursula Wohlfahrt sind die letzten aktiven Vertreter dieser vier Schweizer Klavierbau-Dynastien. Die anderen drei Hersteller haben sich längst aus dem Markt verabschiedet. Dabei ist es nicht so lange her, dass sich damit gute Geschäfte machen liessen – hierzulande



Firmengründer Herman Wohlfahrt lernte die Kunst des Klavierbaus nach eigenen Angaben «in den ersten Firmen der Welt».

besass jeder ein Klavier, der etwas auf sich hielt. In noblen Häusern durfte es auch ein Flügel sein. Der Einzug des Klaviers in die gute Stube der Schweizer begann 1850, als sich auch das Bürgertum die teuren Instrumente leisten konnte. Und dieser hielt bis weit nach dem Zweiten Weltkrieg an. Die vier Schweizer Klavierbauer erlebten vor allem nach 1900 goldene Zeiten. Ihr Ende kam mit der billiger produzierenden Konkurrenz aus Fernost.

Manche Betriebe versuchten, der Konkurrenz mit eingekauften Komponenten zu trotzen. Erfolglos. 1975 stellte die Berner Firma Schmidt-Flohr die Produktion ein. Und Werner Wohlfahrt hörte Anfang

der Achtzigerjahre auf, selbst Klaviere zu bauen, weil er keine Halbfabrikate verwenden wollte. Als Letzte warfen 1991 Burger & Jacobi in Büren an der Aare und ein Jahr danach Sabel in Rorschach SG das Handtuch. Die Blüte der Schweizer Klavierfabriken, die rund hundert Jahre gedauert hatte, war vorbei.

Asiaten drängen in den Markt

Der Klaviermarkt ist weltweit geschrumpft. 1910 wurden in Deutschland 215 000 Klaviere und Flügel produziert. In den Neunzigerjahren waren es 40 000, aktuell sind es rund 10 000 Stück. Die Schweiz, das Land mit der höchsten Klaviersdichte, importiert jährlich noch rund 400 Flügel und 2300 Klaviere.

Bei den Massenprodukten dominieren längst asiatische Klavierhersteller den Markt. Im obersten Segment spielen nach wie vor die grossen europäischen und amerikanischen Namen die Hauptrolle. Wenngleich unter veränderten Vorzeichen: Steinway, deren Konzertflügel in den meisten grossen Konzerthallen stehen, wurde 2013 an einen Hedgefonds verkauft. Die Berliner Firma Bechstein, im 19. Jahrhundert Lieferant zahlreicher Königshöfe, durchlebte nach der Entnazifizierung turbulente Zeiten und ging 1997 an die Börse. Bösendorfer aus Wien, der bedeutendste österreichische Hersteller, gehört seit 2007 Yamaha. Als einziger Familienbetrieb konnte sich die Julius Blüthner Pianofortefabrik GmbH in Leip-



Ein Angestellter der Pianofabrik H. Wohlfahrt bezieht um 1930 die Saiten eines Klaviers.

Der Einzug des Klaviers in die gute Stube der Schweizer begann 1850, als sich auch das Bürgertum die Instrumente leisten konnte.

zig (D) halten. Sie gehört nach wie vor zu den grossen Herstellern von Weltrang.

Deutschland war und ist das Land der berühmtesten Klavierbauer. Die grossen Schweizer Firmen wurden im 19. Jahrhundert von zugewanderten Deutschen gegründet. Heinrich Christian Johann Jacobi kam aus Thüringen, Johann Andreas Gottfried Flohr aus dem Harzgebirge, und Sabel-Gründer Bonifaz Bieger wanderte aus dem Umland von Tübingen in die Ostschweiz ein.

Mattia Wohlfahrts Urgrossvater Herman Franz Wohlfahrt (1877–1945) hatte sein Handwerk im Herzen Deutschlands, im südtüringischen Meiningen, gelernt. Von dort ging er in die französische Fremdenlegion, was ihm einen französischen Pass einbrachte. Später wanderte er in die Schweiz ein und gründete 1903 in Biel

eine Klavierwerkstatt. Die Firma, für die er erfahrene Klavierbauer aus Deutschland rekrutiert, wächst rasch. Schon nach wenigen Jahren beziehen die Klavierbauer auf Nidauer Boden eine ehemalige Spinnerei. Vor dem Ersten Weltkrieg wirbt Wohlfahrt in seinem Prospekt für einen von ihm patentierten doppelten Resonanzboden: «Von grossem Einfluss auf die Stimmung des Pianos ist bekanntlich der Temperaturwechsel und ganz besonders die in den bessern Lokalen vielerorts eingeführten Zentralheizungen, welche letztere nicht selten einen derartigen Resonanzboden zum Springen bringen können.» Wohlfahrts doppelter Boden sollte das Malheur verhindern. Die Preise für ein Klavier bewegten sich zu dieser Zeit zwischen 775 Franken für das Modell Lilliput und 1500 Franken für das schwarz

polierte Modèle IV D, das auf Wunsch mit drei Pedalen und Dämpfern bestellt werden kann. Neben Abbildungen der Instrumente sind in der Broschüre die Empfehlungen namhafter Musikprofessoren, Pianisten und Organisten zu finden.

Firmengründer Herman Wohlfahrt war ein Geschäftsmann und Patron, wie er im Buche steht. Alte Abbildungen zeigen ihn als imposanten Mann mit Zigarre am Piano. In den Prospekten seiner Firma betont er seine «langjährige Erfahrung auf dem Gebiete der Pianofabrikation, die ich mir angeeignet in den ersten Firmen der Welt». Nach den Weltkriegen verkauft die Nidauer Fabrik ein umfangreiches Klaviersortiment und zunehmend auch Flügel. Der Konkurrenzkampf ist derart gross, dass die Hersteller mit immer neuen Erfindungen und Vorteilen aufwarten müssen. Wohlfahrt verlegt sich zeitweise auf die Produktion kompletter Musikzimmer für den gehobenen Haushalt.

Der Patron stirbt 1945. Die Firma wird von den drei Söhnen und den Ehemännern der drei Töchter weitergeführt. Das geht nicht lange gut: Die älteste Tochter Mina und deren Ehemann Emil Glenin →



Wohlfahrt war Mitte des 20. Jahrhunderts ein Synonym für erstklassig gebaute Klaviere und Flügel aus der Schweiz.



trennen sich von den anderen im Streit – und geschäften auf eigene Faust. Die anderen müssen in der Folge das Fabrikgebäude in Nidau aufgeben und ein bescheidenes Gebäude in Lengnau beziehen. Die goldenen Zeiten sind damit vorbei, die komplizierten Besitzverhältnisse machen die Sache nicht einfacher: «Zu viele Häuptlinge, zu wenig Indianer», fasst Werner Wohlfahrt die damalige Situation rückblickend zusammen.

Klaviere für Kindergärten

Der Grenchner schliesst die Lehre 1954 in Lengnau ab. Damals arbeiten noch rund 15 Angestellte im Betrieb. Wohlfahrt durchläuft die klassische Ausbildung, die mit dem Rastenbau, dem Bau der hölzernen Grundkonstruktion, beginnt und im dritten Lehrjahr mit dem Beziehen, dem Aufspannen der Saiten, endet. Er kann nun Instrumente bauen, deren Rahmen rund 16 Tonnen Zugkraft durch die Saiten aushalten, gut klingen, wie ein Möbel aussehen und angenehm zu bespielen sind. Schon kurz nach der Lehre geht die Lengnauer Fabrik in Konkurs, und Werner Wohlfahrt gründet gemeinsam mit



Bis Mitte des 20. Jahrhunderts profitierte die Manufaktur H. Wohlfahrt von der steigenden Nachfrage nach Klavieren in Musikgeschäften wie diesem hier in Biel.

LEIDENSCHAFTLICHER FAMILIENBETRIEB

Als er vor 35 Jahren den Beruf des Klavierbauers und -stimmers erlernte, war Mattia Wohlfahrt einer von schweizweit sieben Lehrlingen. Trotz trüben Aussichten in der Branche hatte er sich von der Leidenschaft seiner Eltern anstecken lassen und sich für diesen Berufsweg entschieden. Dieser führte ihn zurück zu seinen deutschen Wurzeln. Über die Jahre baute er persönliche Beziehungen zur Familie Blüthner in Leipzig auf, war bei ihr immer wieder auf Besuch. Die ostdeutsche Stadt ist inzwischen zu seiner zweiten Heimat geworden. Auch Ingbert Blüthner, seinerzeitiger Chef der grossen deutschen Piano-Manufaktur, besuchte die Klavierbauer in Grenchen wiederholt. «Vielleicht hat es zwischen uns sofort funktioniert, weil wir beide Holzspäne in den Haaren hatten», sagt



Spross einer Dynastie: Mattia Wohlfahrt.

Mattia Wohlfahrt. Der heutige Blüthner-Chef Christian Blüthner fügt dazu an: «Die Wertschöpfung findet bei uns in der Werkstatt und nicht in der Marketing-Abteilung statt.» Die Firma Blüthner tüftelt zwar pausenlos an Verbesserungen der Instrumente, aber die Werkstatt mit den rund 200 Klavierbauern tickt weiterhin wie ein langsames Uhrwerk. Rationalisierung ist kein Thema: «Mit Robotern baut man

Geräte, wir bauen Instrumente», heisst es in Leipzig. Vor zwei Jahren wurde Wohlfahrts Beziehung zu Blüthner durch einen Vertrauensbeweis gekrönt. Der Grenchner Klavierbauer Mattia Wohlfahrt ist seither in der Schweiz Alleinvertreter für die Instrumente aus der deutschen Manufaktur, auf deren Piano die Beatles spielten und zu deren Kundschaft Königshäuser und die grosse Pianistin Martha Argerich gehören.



Seit 1903 wurden über 11000 Wohlfahrt-Klaviere und -Flügel hergestellt und ausgeliefert.

Ein handschriftlich geführtes Register weist jedes einzelne gefertigte Instrument mit Lieferdatum aus.

seinem Vater Werner senior eine Klavierbauwerkstatt in Grenchen. 1962 heiratet er Rita Wohlfahrt. Grenchen war damals eine wohlhabende Industriestadt – der Kleinstbetrieb von Werner Wohlfahrt steht im Schatten der erfolgreichen Uhrenfirmen. Zu seinem grössten Auftrag kommt er, als eine dieser Firmen neun Klaviere für die städtischen Kindergärten spendet. Seine einzige Mitarbeiterin ist Gattin Rita, die nicht nur die Buchhaltung und die Kundenbetreuung besorgt, sondern dank ihrem ausgezeichneten Musikgehör auch die Instrumente stimmt. Die beiden Eheleute sind rund um die Uhr zusammen. «Aber wir hatten immer Freude daran und konnten gemeinsam einen grossen Kundenstamm aufbauen», sagt Rita Wohlfahrt am Tisch ihres Wohnzimmers. Noch heute erschau-

dert sie, wenn sie sich an den Knall erinnert, wenn eine Saite riss: Er klang wie ein Pistolenschuss. Klavierbauer erzählen gar die Geschichte, dass ein Berufsmann getötet wurde, als ein Bolzen aus der Gussplatte gerissen wurde und durch die Spannung der Saite wie ein Geschoss in dessen Kopf eindrang. Wenn nachts ein Klavier spukt Vieles haben die Wohlfahrts als Klaviersdoktoren in all den Jahren in opulenten Villen und bescheidenen Wohnungen erlebt. Unvergessen bleibt ihnen ein Klavier, das nachts wie von Zauberhand leise Töne anstimmte. Ursache des Spuks war ein Mäusenest, dessen Bewohner über die Tasten hüpfte. 1969 beziehen Rita und Werner Wohlfahrt das moderne Flachdachhaus an der

Bahnlinie in Grenchen, dieses ist seither Sitz von Wohlfahrt Pianos. Der zweite Sohn Mattia absolviert eine Lehre als Klavierbauer. In dieser Zeit, Anfang der Achtzigerjahre, baut sein Vater die letzten Klaviere und beschränkt sich nach der Fertigstellung des letzten auf Restaurationen und Reparaturen. Sein Sohn Mattia Wohlfahrt, der das Geschäft im Jahr 2000 ganz übernimmt, und den Beruf des Klavierbauers und -stimmers gelernt hat, ist mitunter als Instrumentendoktor unterwegs und stimmt Klaviere. Über 11 000 Klaviere und Flügel mit dem Namen Wohlfahrt sind in rund achtzig Jahren gebaut worden. Ein handschriftlich geführtes Register weist jedes einzelne gefertigte Instrument mit Seriennummer und Lieferdatum aus. Darin ist vermerkt, wer die Raste und den Resonanzboden gebaut, wer die Saiten gespannt und wer das Instrument poliert hat. Noch heute sucht Ursula Wohlfahrt diese Angaben mit der Lupe für Kunden heraus, die etwas über die Herstellungsgeschichte ihres Klaviers erfahren möchten. ■